**Abend-Ausgabe.**

Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Montags und ist durch die Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 35, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Der Abonnements-Preis beträgt incl. Donnerstags-Beilage „Ulk“ und „Sonntagsblatt“ vierteljährlich 5 M. 25 Pf. incl. Botenlohn monatlich 1 M. 75 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 25 Pf. pr. Quartal.

Inserate, pr. Zeile 50 Pf. („Berliner Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 35, angenommen.

# Berliner Tageblatt.

**Nr. 310.** Berlin, Montag, den 7. Juli 1879. **VIII. Jahrgang.**

## Politische Tages-Uebersicht.

Berlin, 7. Juli.

* Aus der stürmischen Fraktionssitzung der National-liberalen vom Dienstag wird nachträglich, wahrscheinlich durch die Mittheilsamkeit des frondirenden Herrn v. Schauß an ein süddeutsches Blatt, noch Einiges bekannt, was bisher noch verschwiegen war. Danach hätte Forckenbeck, der bis dahin noch keine Sitzung besucht (was er als Reichstagspräsident auch nicht konnte), sich erhoben um das ganze Verschulden an der Lage dem Abgeordneten v. Bennigsen zuzuschreiben, der in der Generaldebatte ebenso eigenmächtig als unberechtigt durch seine bekannte Rede die besten Karten der Partei aus der Hand gegeben habe. Bennigsen habe sich und seinen Standpunkt vortrefflich vertheidigt, auf die glücklichen Erfolge einer gemäßigten Politik hinweisend und die Verdienste des Reichskanzlers auch auf dem Finanzgebiete anerkennend. Dies habe „des kleinen Laskers Zorn gereizt“ und es sei „eine jener feurigen Reden erfolgt, die mehr hinreißend als inhaltsschwer sind“. Die Rede habe eine förmliche Absage an Bennigsen enthalten und den Rücktritt aus der Partei, wenn irgend Jemand für Finanzzölle stimme, in unzweifelhafter Form angekündigt. Recht bezeichnend ist, daß der anonyme Gewährsmann hinzufügt: „Für einen Unbetheiligten müßte es ein großes psychologisches Interesse gehabt haben, Männer wie Forckenbeck und Bennigsen, beide bedeutende Redner, Politiker von großer Energie und Volksthümlichkeit, sich so gegenüber stehen und schuldig oder nichtschuldig plaidiren zu hören, nachdem sie viele Jahre lang Hand in Hand gegangen waren, und erst in Differenzen geriethen, als Herr v. Bennigsen Minister und zwar Stellvertreter des Kanzlers cum jure succedendi werden konnte, zwei Andere aber nicht — Herr v. Forckenbeck und noch Jemand. „Hinc illae lacrimae!“ Der „noch Jemand“ soll offenbar Herr v. Stauffenberg sein. Ob dieser noch einmal Minister werden wird, ist schwer vorauszusagen; daß aber Forckenbeck gegründete Anwartschaft darauf hat, weiß Jeder, der sein Verhältniß zu einer in Zukunft einmal sehr maßgebenden Stelle kennt. Es klingt übrigens wie Ironie, bei dem vorjährigen Handel zwischen Bennigsen und dem Fürsten Bismarck von einem Nachfolgerecht zu sprechen.

* Die Marinebehörden fahren fort, den Arbeiten zur Hebung des „Großen Kurfürsten“ einen Mißerfolg in Aussicht zu stellen. Wiederum ist es das offiziöse „Wolffsche Büreau“, welches folgende Nachricht versendet: „Wir erfahren über die bekanntlich dem Unternehmer A. Leutner in London kontraktlich übertragene Hebung der bei Folkestone gesunkenen Panzerfregatte „Großer Kurfürst“, daß eine Inangriffnahme der eigentlichen Hebungsarbeiten auch bis jetzt noch nicht stattgefunden hat, und daß überhaupt, seitdem im vergangenen Herbst drei Anker gehoben wurden, mit Ausnahme einer kleinen 8 cm. Stahlkanone, keinerlei zu dem Schiffe gehörige Gegenstände geborgen sind. Diese geringen Erfolge werden dadurch erklärlich, daß der ꝛc. Leutner anscheinend bisher nicht in der Lage gewesen ist, die erforderlichen Hilfsmittel für die Hebungsarbeiten in genügender Weise herbeizuschaffen. Dem Vernehmen nach besitzt derselbe für den beregten Zweck nur einen kleinen Raddampfer von 118 Tons, welcher mit Pumpen und sonstigem Geschirr zum Auspumpen von Wasser aus gesunkenen Schiffen versehen ist, einen kleinen Schleppdampfer von 35 Tons, ein Segelfahrzeug mit einer Luftpumpe zum Füllen der Pontons, vier große offene Boote und 5 Pontons. Die Tragfähigkeit dieser letzteren im gefüllten Zustande beträgt etwa 50 Tons. Man darf nach dem Gesagten wohl annehmen, daß es dem ꝛc. Leutner nicht möglich sein wird, bis zum Ablaufe des Kontraktes — dem 1. August d. J. — irgend welche nennenswerthe Erfolge in Bezug auf die Hebung werthvollerer Ausrüstungsgegenstände und noch viel weniger in Bezug auf die Hebung des Schiffskörpers zu erzielen.“ — Es scheint hieraus hervorzugehen, daß es vorzugsweise der Mangel an größeren Schiffen ist, auf den die Hebung des mächtigen Schiffes wäre für Deutschland von schwerer wiegendem Interesse, als daß wir unthätig abwarten sollten, ob der Unternehmer den eingegangenen Kontrakt auf die Minute zu erfüllen im Stande sei oder nicht. Wenn wenigstens weiter nichts als der Mangel an größeren Schiffen an dem Mißlingen des Unternehmens die Schuld trägt, so meinen wir, es sei die moralische Pflicht unserer Marinebehörden, auch wenn sie kontraktlich zu nichts verpflichtet wären, dem bedrängten Unternehmer mit einem oder dem anderen Schiff der deutschen Marine zu Hülfe zu kommen. Die daraus erwachsenden Unkosten könnten doch gewiß dem eminenten Vortheil gegenüber, den eine Wiedergewinnung des versunkenen Schiffes unter allen Umständen für uns haben würde, auch nicht entfernt in Betracht kommen.

* Die vereinigte Koalition der Konservativen und Klerikalen geht mit dem Plane um, in dritter Lesung die Enbloc-Annahme des Tarifs, d. h. mit Ausnahme der Position „Getreide“, wobei es auf eine Erhöhung des Kornzolls von 50 Pfennig auf 1 Mark abgesehen ist, im Plenum zu beantragen. Einem solchen Antrage wird von liberaler Seite jedenfalls widersprochen werden. — Die Verhandlungen über die Erhöhung des Kornzolls sind in vollem Gange. Am Dienstag tritt die landwirthschaftliche Vereinigung zu einer Besprechung hierüber zusammen. Die in zweiter Lesung an der Majorität fehlenden 15 Stimmen hofft man durch einige Eisenzöllner, die Elsaß-Lothringer, die manche Forderungen zu Gunsten der Spinner durchgesetzt, und durch einige Polen, jetzt zu gewinnen.

* Nach den Bestimmungen des Sperrgesetzes kann, nach Annahme der ganzen Position 25 des Tarifs, Materialwaaren ꝛc. in zweiter Lesung, der erhöhte Zoll für diese Artikel erhoben werden. Wie verlautet, wird die Reichsregierung diese Bestimmung, also auch für Kaffee, Thee, Wein, Petroleum sofort in Kraft setzen. — Dabei macht das „D. M.-Bl.“ die Mittheilung, daß seitdem zwei Tagen mehrere Berliner Materialwaarenhändler in Folge des noch nicht einmal erhobenen höheren Kaffeezolles sich für das Pfund Kaffee 20 Pfennig mehr zahlen lassen, als dasselbe bisher gekostet.

* Die Affaire des Reichstagsabgeordneten Bauer hat die „Post“ in ihrer Weise beleuchtet, indem sie aus der Aeußerung des genannten Parteigängers, daß er vor der Wahl freihändlerisch aufgetreten sei, weil er dem Hamburger Senat keine Opposition habe machen wollen, die Schlußfolgerung zog, daß der Hamburger Senat es verstehe, „von oben mit einem gewissen Druck auf persönliche und sonstige Verhältnisse die politische Haltung der Einzelnen zu beeinflussen“, und daß die Hamburger Geschäftsleute Werth darauf zu legen hätten, sich bei den Behörden nicht mißliebig zu machen. Man muß gestehen, daß diese Schlußfolgerung aus der Behauptung eines einzelnen Mannes, der sich in politischen Fragen keineswegs als ein Muster der Prinzipientreue bewiesen hat, von vornherein sehr gewagt erscheint; doppelt befremdlich ist aber diese auf so trügerischer Grundlage erhobene Anklage gegen die Regierung eines deutschen Gemeinwesens in einem jedweder Regierungsautorität so freundlichen Blatte. Die unziemliche Aeußerung der „Post“, welche dem „hamburgischen Korrespondenten“, der dem Senat der freien Stadt Hamburg als amtliches Publikationsorgan dient, telegraphisch übermittelt worden ist, findet denn auch in der neuesten Nummer desselben eine energische Zurückweisung bezüglich der „Berliner Begriffe von der Freiheit der politischen Meinungsäußerung in Hamburg.“ Daß es dem Hamburger Blatt zu beweisen gelingt, daß nicht einmal die Hamburger Verwaltungsbeamten, geschweige denn Private in der Freiheit der politischen Meinungsäußerung verkürzt sind, bedarf für den, welcher die hanseatischen Verfassungsverhältnisse kennt, kaum einer weiteren Erwähnung; bedauerlich ist es nur, daß man es von gewisser Seite nicht verschmäht, in dem wirthschaftspolitischen Meinungskampfe dem Arsenal der politischen Demagogie die Waffen zu entlehnen.

* Am 10. d. Mts. findet hierselbst eine General-Konferenz der deutschen Eisenbahn-Verwaltungen über diejenigen Tarif-Angelegenheiten statt, welche im Laufe der letzten drei Vierteljahre die „ständige Tarif-Kommission zur Fortentwickelung der Tarifreform“ beschäftigt haben, deren Erledigung durch die Kommission aber nicht ohne Widerspruch geblieben ist. Obwohl es sich um ein halbes Hundert von Beschlüssen handelt, gegen welche Widerspruch erhoben worden ist, so erwartet man doch eine sehr rasche Erledigung der Tagesordnung und glaubt dieselbe ebenso, wie im vorigen Jahre, in längstens zwei Sitzungen durchberathen zu können. Uebrigens macht es einen seltsamen Eindruck, daß man der Fortentwickelung der Tarifreform im Kleinen durch die Instanzen der Selbstverwaltung Vorschub leistet, dagegen von Oben her die Zurückentwickelung des Tarifwesens im Großen betreibt.

* In Folge der deutschen Reklamation wegen widerrechtlicher Arretirung von drei deutschen Matrosen durch den Hafenkapitän in Sulina hat die rumänische Regierung dem kaiserlichen Generalkonsulate in Bukarest 3000 Franks Entschädigung für die Betreffenden eingezahlt. Der Hafenkapitän wird vor ein

## Kleine Chronik.

*** Die Affaire Basilewitsch wird höchstwahrscheinlich eine Nachwirkung haben, die geeignet ist, unsern Hotelbesitzern erheblichen Schaden zu stiften! Grade hatte ich das letzte Wort des erhebenden Prozesses gelesen, als mein Freund, ein Sonderling aus einer der mythischsten Gegenden Hinterpommerns, bei mir eintrat. Er trug ausgeschnittene Schuhe und einen polnischen Schnurrenrock. Ich ignorirte vorläufig diese etwas seltsame Kostümirung und rief:

„Ah sieh da, cher ami, welch guter Stern führt Dich in unsere Metropole?“

„Guter Stern! Du willst mich höhnen, Du weißt doch . . .“

Ich erinnerte mich nun, daß er schon Jahre lang einen eingebildeten Herzfehler kultivirte und fragte demgemäß, welcher Gegend Europas er ihn dies Jahr zuwenden wolle?

„Ich weiß in der That noch nicht, wie und wo, aber das findet sich, vorläufig bleibe ich acht Tage hier in Berlin, um das Interessantsein zu lernen . . .“

„Was? — das —“

„Das Interessantsein, ja! Ohne die Umrahmung eines unaufgeklärten Etwas ist die Existenz in einem Modebade heutzutage unerträglich. Seitdem der Deutsche durch Eskimos, Nubier und Zulus verwöhnt ist — der kämpfen Neger, Chinesen und Japanesen garnicht zu gedenken — ist der gewöhnliche Indogermane außer Kurs gesetzt, wenn er nicht irgend eine Abnormität aufzuweisen hat. So ganz ohne eine gewisse Blässe des Räthselhaften unter den Leuten herumwachsen, ist geradezu geschmacklos!“

„Aber Dein Herzleiden“ — wandte ich schüchtern ein.

„Ist zu simpel — wer hätte heutzutage nicht irgend ein Leiden! Höchstens ein ausnehmend Gesunder würde noch Anspruch auf das großäugige Erstaunen seiner Mitmenschen machen können. Es muß irgend etwas ganz erhaben Albernes, grotzartig Verrücktes sein.“

„So,“ sagte ich, „und das willst Du hier studiren?“

„Du brauchst das gar nicht so bissig zu sagen! Eine kleine Stadt bietet keine Muster — in einer Residenz hat man viel eher Chance, einer Autorität im Barocken zu begegnen oder einen neuen Spleen aufzutreiben.“

„Um, ja — in der That — nun verfolge ich auch den Ideengang Deiner Sandalen und die Bedeutung Deines Schnurrenrocks.“

„Nicht wahr, die Zusammenstellung genügt für den ersten Anprall — ich habe aber noch grosse Ideen im Koffer, die will ich hier ausprobiren: Einen Neugriechen (genialer Faltenwurf in jedem Kleidungsstück) mit dem Hintergrund eines türkischen Säbelhiebs, einen Nordländer von irgend einer unmöglichen Kiste, Kostüm schwarz sans phrase; einen judchtenen Russen mit hohen Stiefeln und einem abenteuerlichen Ueberzieher —“

„Der überall unerwartete Taschen hat?“ rief ich entsetzt.

„Ja gewiß, genau nach Petersburger Muster,“ entgegnete mein Freund.

„Um Gotteswillen, Freund, ich beschwöre Dich — vernichte ihn, verbrenne, vergrabe ihn, löse ihn in Schwefelsäure auf, daß man seine Spur nie entdecke, versichte auch auf alle die anderen Kostüme, oder Du bist ein verlorener Mann.“

Er sah mich eine Weile zweifelnd an, dann sagte er:

„Ich danke Dir, Lieber, ich habe meinen Spleen!“

Ich verjeh ihm.

„Hast Du nicht in der Zeitung gelesen . . .“

„Ich lese keine Zeitungen —“

Hinüttirsen und ihm die Nummer über den Prozeß Basilewitsch in die Hand drücken, war das Werk eines Augenblicks. Plötzlich wurde er blaß — das war die Stelle mit den Stiefeln und dem Ueberrock . . . ., er sprang auf.

„Aber, wie konnte man . . .“

„Es für möglich halten — o mein Freund! Wie sagt schon Tertullian? „Es ist ganz glaubwürdig, weil es ungereimt ist; es ist gewiß, weil es widersinnig ist.“ Es sucht Jemand allenfalls ein galantes Abenteuer und wird zum Dieb. Du sucht einen harmlosen Spleen und . . . .“

„Still, still, gräßliche Perspektive: Hast Du nicht einen möglichst hausbackenen Anzug, in dem ich unangefochten nach dem Hotel entkomme — und dann fort, fort aus dieser Stadt der verschulteten Logik; ich werde meine Reise als ganz ordinärer zweibeiniger Mensch machen. Nur in der Trivialität scheint Sicherheit zu sein! Schon ein Rock, der nicht nach dem unschädlichsten Messerschnitt gearbeitet ist, macht Dich zum Schwindler.“

Einige Stunden später brachte ich meinen Freund nach dem Bahnhof. Und die Kunde dieses Vorfalls erscholl unter den Fremden allen, und Russen und Engländer, mit ungewöhnlichem Ueberziehern, so nach Berlin unterwegs waren, kehrten wieder um in die Heimath. J. v. B.

**Der zweiten belgischen Expedition für Binnenafrika** hat König Leopold bekanntlich vier zahme indische Elephanten, die in Bombay gekauft wurden und den Weg von Bogamogo, Zanzibar gegenüber, nach Udschidschi am Tanganyika machen sollen, zur Verfügung gestellt. Wie Dr. van den Heuvel von Msiani-Bay vom 1. Juni an Herrn Strauch, den Generalsekretär der afrikanischen Gesellschaft, schreibt, ist die Ausschiffung der vier Elephanten an der niedrigen Küste bei Msiani, einige Seemeilen von Dar-is-Salam, glücklich bewerkstelligt worden. Am 31. Mai 6 Uhr Morgens verließ der Dampfer Chinsura Zanzibar, und traf um 11 Uhr in der Bucht von Msiani mit den vier Elephanten ein. Der erste Elephant wurde in Wolldecken gewickelt und an einem doppelten Kabel, dessen Enden an einen festen Hafen befestigt waren, aufgewunden und ins Wasser gelassen. Die Masuts, die sich auf seinem Rücken festgeklammert hatten, befreiten das Thier nun von seinen Kabeln und Decken. Anfangs war das kluge Thier stutzig, doch als es das etwa 900 M. entfernte Ufer erblickte, schwamm es rasch darauf zu und lief nun lustig am Lande auf und ab. Am andern Morgen erfolgte, nachdem das Schiff sich bis 100 M. dem Gestade genähert hatte, die Landung der drei andern Elephanten im Verlaufe von nur zwei Stunden.

**Vom ungarischen „Globus“.** Das Präsidium der ungarischen Naturforscher-Versammlung hat sich in schwerer Verlegenheit befunden, als es daran ging, auch an außerhalb Ungarns wohnhafte Personen und wirkende Gesellschaften Einladungen zu schicken — in welcher Sprache sollte dies geschehen? Der Gedanke, etwa gar nach Wien — deutsch geschriebene Einladungen zu senden, konnte bei patriotischen Gelehrten nicht aufkommen; so patriotisch aber diese auch waren, sie wußten andererseits von dem bedauerlichen Umstande, daß Ungarisch immer noch nicht als Weltsprache eingeführt sei, und entschlossen sich daher, wie wir in der „W. Med. Woch.“ lesen, die klassischen Laute lateinischer Sprache sich dienstbar zu machen. Und so versendet denn der „Congressus medicorum et naturae scrutatorum Hungariae“ seine Circulare in tadellosem Latein an die „Inclyta Societas Medicorum Viennensis“.

**Ein „glücklicher“ Spieler.** Dieser Tage war in ungarischen Blättern zu lesen, daß ein im Pester National-Kasino konstituirtes Ehrengericht den Baron D. für satisfaktionsunfähig erklärte. Die Angelegenheit hatte, wie Magyar Lapok mittheile, folgenden Verlauf: „Die lebensfrohen Mitglieder des National-Kasinos sind bekanntlich dem Kartenspiel nicht abgeneigt. Wurde von irgend einer Seite ein Makao-Spielchen vorgeschlagen, so war Baron D. sofort bereit, theilzunehmen, ja er erbat sich sogar jedesmal, die Bank zu halten, wogegen Niemand etwas einzuwenden hatte. So kam es, daß Baron D. mehrere Monate hindurch Bankhalter war und in unerhörter Weise gewann. Er verlor niemals. Man sagt, er hätte während dieser Zeit über 100,000 Fl. gewonnen. Dieses hartnäckige Glück des Barons und seine stete Bereitwilligkeit, die Bank zu halten, fielen dem Abgeordneten R. auf und er beschloß, den edlen Bankhalter zu beobachten. Der Baron hatte die Gewohnheit, beim Spiel die Banknoten vor sich hin und darauf seine Tabaksdose zu legen. Auf dieser Tabaksdose befand sich eine spiegelglatte Stahlplatte mit dem Monogramm des Barons. Oberhalb dieser Tabaksdose theilte der Baron die Karten aus. R. gab nun Acht und nahm gleich einem andern Herrn wahr, daß der Baron jede Karte auf der Stahlplatte seiner Tabaksdose sah, sich also orientiren und leicht gewinnen konnte. Nach einigen Tagen setzte sich auch R. zum Spiel und beschloß, in dem Baron den Bankhalter zu strafen. Im Verlaufe der Partie sagte R. zum Baron: „Ich bitte Dich um eine Cigarrette.“ Der Baron war einen Augenblick betroffen, überreichte jedoch die Tabaksdose. Das Spiel ging weiter. R. dreht sich eine Cigarrette, zerreißt einige Cigarrettenpapiere und beobachtet den Baron, der auf Nadeln zu sitzen scheint. Der Genosse R.'s ist ein höherer Honved-Offizier, der mit ihm zugleich die Sache entdeckt hatte. Auch er dreht sich eine Cigarrette und behält die Dose so lang: wie R. Ja er lud auch die übrigen Anwesenden ein, von dem vorzüglichen Tabak sich Cigarretten zu